

Rede von Ministerpräsidentin Malu Dreyer
anlässlich der Eröffnung des Symposiums
„Der Erste Weltkrieg – regionale Perspektiven“

am Mittwoch, dem 11. Juni 2014
im Festsaal der Staatskanzlei

Redigiertes Redemanuskript

Meine sehr geehrten Herren und Damen,
herzlich willkommen hier im Festsaal der Staatskanzlei. Gemeinsam eröffnen wir ein zweieinhalbtägiges Symposium, das die Landesregierung aus Anlass des Beginns des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren initiiert hat.

Ich freue mich sehr über das große Interesse, das Sie dieser Veranstaltung entgegenbringen. Uns erwartet eine ungemein interessante und vielgestaltige Tagung, für die Herr Professor Sönke Neitzel von der London School of Economics im Auftrag der Staatskanzlei verantwortlich zeichnet.

Sehr geehrter Herr Professor Neitzel, schön, dass Ihre langjährige Verbundenheit zu Mainz und unserem Land Rheinland-Pfalz auf diese Weise eine weitere, wissenschaftlich so gehaltvolle Bestätigung erfährt. Es ist schön, dass Sie das alles machen und heute selbstverständlich auch da sind.

Die Veranstaltung wird in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung geplant und durchgeführt. Ich danke stellvertretend Herrn Direktor Wolfgang Faller.

Erlauben Sie mir, dass ich aus dem Kreis der Anwesenden eine Reihe von Gästen persönlich begrüße. Ich nenne

- Die Kollegen und Kolleginnen aus dem Landtag
- Für die kommunale Familie: Herrn Oberbürgermeister Michael Kissel aus Worms, Vorsitzender des Städtetags Rheinland-Pfalz

- Für die Vertreter und Vertreterinnen der Wissenschaft: Herrn Professor Ludger Körntgen, zweiter Prodekan des Fachbereichs Geschichts- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Natürlich gilt mein besonders herzlicher Willkommensgruß den Referenten und Referentinnen dieser drei Tage – vor allem freue ich mich, unter ihnen Gäste aus Frankreich, Großbritannien, Österreich und Ungarn begrüßen zu können. Diejenigen, die schon hier sind, herzlichen Dank für die Vorträge.

Meine sehr geehrten Herren und Damen,
die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, an seine Ursachen, seinen furchtbaren Verlauf und die gravierenden weltpolitischen Folgen nimmt im kollektiven Bewusstsein der Deutschen bei weitem nicht die herausragende Rolle ein wie in vielen anderen Staaten.

Franzosen, Briten, Belgier und andere Nationen sprechen vom „Großen Krieg“ und verbinden damit eine ausgeprägte Erinnerungskultur. Aus den unmittelbaren Kriegserfahrungen haben sich in diesen Nationen Mythen gebildet, die deren Gesellschaften bis in die Gegenwart prägen.

Der Erste Weltkrieg – er ist für uns Deutsche in der Wahrnehmung nicht dieser vergleichbar „Große Krieg“. Anders gesagt: Die Waage neigt sich beim Erinnern, Mahnen und Gedenken eindeutig hin zur der Zeit von 1939-1945. Der Erste stand und steht im Schatten der Erinnerung des Zweiten Weltkriegs.

Es ist ja auch richtig: Die Gründung des Landes Rheinland-Pfalz und später der Bundesrepublik – sie sind unmittelbare Folge des Zweiten Weltkriegs, der klugen Entscheidung, Deutschland einzubinden in die westliche Gemeinschaft, unser Land zu demokratisieren. Die Sieger hatten gelernt – die schweren Fehler und Versäumnisse der Jahre nach 1918 wurden nicht erneut begangen.

Aber es ist genauso richtig: Diese Staatengründung hat eine viel weiter zurückreichende Vorgeschichte als nur die Jahre der NS-Diktatur. Wer die Zusammenhänge verstehen will, muss weiter ausholen, muss die Zeit und die Umstände des Ersten Weltkriegs einbeziehen.

Die letzten Kriegsteilnehmer aus Frankreich und Deutschland sind beide im Jahr 2008 gestorben. Sie waren 110 und 107 Jahre alt. Es liegt in unserer Verantwortung, die Erinnerung an dieses entsetzliche menschliche und politische Versagen, an die Katastrophe des Ersten Weltkrieges wach zu halten.

Und daraus auch heute noch die richtigen Schlüsse zu ziehen. Wie jene, dass die Kriegsführung eben kein legitimes Mittel zur Durchsetzung nationaler Interessen mehr ist. Und dass es immer einer nachhaltigen Strategie im Umgang mit den Unterlegenen bedarf.

Das zu vermitteln, gehört zu den zentralen Aufgaben dieses Gedenkjahres 2014. Und das pflegen wir hier in Rheinland-Pfalz aufgrund unserer Lage, unserer Nachbarschaft und unserer Geschichte in ganz besonderer Weise.

Wir fühlen uns dem europäischen Gedanken nicht nur verpflichtet, wir leben ihn aus purer Überzeugung. Und das im Bewusstsein, in einem Europa der Regionen zu leben, die alle ihre eigenen Merkmale und Prägungen besitzen, und die zum kulturellen Reichtum dieses Kontinents beitragen.

„1914-1918 – Kriegsalltag im Grenzland“, mit diesem Titel haben wir das Gesamtprogramm im Gedenkjahr 2014 überschrieben.

Das Land Rheinland-Pfalz liegt heute im Herzen Europas. Sein historischer Raum umfasst zu großen Teilen genau dieses Grenzland zu Frankreich, Luxemburg und Belgien. Nationen und Völker, die vor 100 Jahren so nah und doch so fern waren. Eine Zeit, in der den Menschen das so unselige Wort von den Franzosen als den Erbfeinden eingepflegt worden ist.

Wo man sich auf einen Ernst Moritz Arndt berief, dessen Überzeugung so ziemlich das Gegenteil unseres Verständnisses von Weltoffenheit und nachbarschaftlicher Kooperation ist: „Lasst uns unsre Franzosen (...) hassen, wo wir fühlen, dass sie unsere Tugend und Stärke verweichlichen und entnerven.“ Andere sprachen von Erweckung, Reinigung, machten die Deutschen gar zum „auserwählten Volk“.

Ein beständig wachsender Einfluss des Militärischen auf die Gesellschaft, ein fatales Denken in nationalen Kategorien, vermischt mit der eigenen kulturellen Überhöhung – das ergab einen giftigen Cocktail, der viel zu viele Menschen berauscht und schließlich umgebracht hat.

Der Erste Weltkrieg: Aus dem vermeintlichen Ausflug nach Paris und der erwarteten Rückkehr nach wenigen Wochen wurde ein mörderischer Stellungskrieg, ein millionenfaches industrialisiertes Töten, einschließlich entsetzlicher Kriegsverbrechen wie in Belgien. Ein wirtschaftlicher Kraftakt ungekannten Ausmaßes. Dabei hat sich die Westfront nach dem Herbst 1914 auf 750 km Länge nie mehr als 20, 30 km in die eine oder andere Richtung verschoben!

Auch einer der großen Literaten unseres Landes lässt sich von dem Fieber des Sommers 1914 anstecken. Er spricht vom Gefühl des Aufbruchs, der inneren Befreiung. Carl Zuckmayer ist das.

Die Ernüchterung folgt. Die Schrecken des Krieges, seine Wirkung auf die Menschen, auf die Gesellschaft, fasst Zuckmayer zusammen: „Damals, im Jahre 14, glaubte man noch an ein Aufblühen durch den Krieg. Doch es wurde ein Welken.“

Ich habe dieses Zitat aus seiner Autobiographie in diesem Jahr schon einmal verwendet, am 18. Januar, anlässlich der Verleihung der Medaille, die seinen Namen trägt. Es steht sinnbildlich für diesen Wirklichkeit gewordenen Alptraum.

Meine sehr geehrten Herren und Damen,
Carl Zuckmayers Heimat, unser heutiges Rheinland-Pfalz, war im Ersten Weltkrieg kein Schlachtfeld, kein Kriegsschauplatz im engeren Sinn, von der Bombardierung einzelner Städte aus der Luft abgesehen. Aber es war eben doch ein Gebiet, in dem der Krieg zunehmend den Alltag prägte. Militärisch belegt, Aufmarschgebiet, war es die Heimatfront.

„Heimatfront“ – so lautet auch der Titel einer Ausstellung, die derzeit im Landesarchiv in Speyer zu sehen ist. Sie und die parallel laufende Ausstellung „Die Pfalz im Ersten Weltkrieg“ im Historischen Museum zeigen auf sehr prägnante Weise, was der Krieg im Alltag bedeutete, wie er Menschen und Gesellschaften verändern, ja deformieren kann. Ein Ausstellungsprojekt übrigens, das in Kooperation mit Partnern in Frankreich und der Schweiz entstanden ist und in allen drei Ländern zu sehen ist.

Gilt aber das, was hier für die Pfalz so anschaulich dargestellt wird, in gleicher Weise für andere Regionen? Waren die Entwicklungen dort vergleichbar mit anderen? Oder stellten sie eher eine Ausnahme denn die Regel dar?

Überhaupt: Waren Kriegsbegeisterung und Kriegsmüdigkeit gleichermaßen über unser Land verteilt? Wohl kaum. Also: Worin liegen die Unterschiede? Was sind typische Muster oder eben atypische Verhältnisse?

Die Bauern auf dem Land scheinen eher in Sorge gewesen zu sein – es war schließlich Erntezeit im Sommer 1914 –, deutlich misstrauischer als das euphorische, national aufgeladene, urban geprägte intellektuelle Milieu.

Die „Wormser Zeitung“ indes sprach über die Tage der Mobilmachung Anfang August von „stillem Ernst“ der Bevölkerung und dem Schwinden der Heiterkeit aus den Gesichtszügen.

Wie auch immer: Die Ressourcen waren schnell knapp, und die Heimatfront wurde dann doch zum Kampfplatz – bei dem der Gegner der Hunger war – wie besonders im „Steckrübenwinter 1916/17“.

Sie erörtern heute und in den kommenden beiden Tagen die Wahrnehmung und Wirkung des Ersten Weltkriegs aus regionaler Perspektive. Es ist – wie wir sehen – ein Forschungsfeld, auf dem noch manches an Aufarbeitung zu leisten ist.

Ich finde diese vielschichtige Perspektive ungemein wichtig und es ist spannend, darüber zu forschen und zu diskutieren, Lücken zu schließen, vielleicht auch manche fehlerhafte Sicht der Dinge zu korrigieren und – wo nötig – Legenden zu entzaubern.

Zahlreiche intensive Quellenstudien neueren Datums ermöglichen tiefe, bislang unbekannte Einblicke in die Geschehnisse der Zeit – abseits der großen Linien der Politikgeschichte und bis in einzelne Schicksale hinein.

Der regionale Kontext ist hierbei ungemein bereichernd. Die einzelnen Regionen alle haben schließlich ihre jeweiligen geografischen, sozialen, kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen Merkmale und Besonderheiten, ihre eigene Geschichte schließlich – all das sind ja wiederum Identität stiftende Faktoren.

Meine sehr geehrten Herren und Damen,
das Jahr 2014 beschert dem Ersten Weltkrieg eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit. Zahlreiche Veranstaltungen, Ausstellungen und Beiträge in den Medien wecken und bedienen das neu aufkeimende

Interesse der Menschen an der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ – so die bekannte Formulierung George F. Kennans.

Wissenschaftliche Forschungen und Publikationen unterfüttern diese so wichtige öffentliche Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Thema, in der auch die Frage der Verantwortlichkeit für die Eskalation hin zum Krieg neu diskutiert wird. Ich nenne nur die Namen Herfried Münkler und Christopher Clark.

Auch diese Tagung trägt dazu bei, unseren Blick auf die Ursachen, den Verlauf und die Folgen des Ersten Weltkriegs zu weiten und dessen ungeheure Komplexität besser zu verstehen.

Aber nun „in medias res“. Freuen wir uns auf die Vorträge und Diskussionen, sind wir gespannt auf die Ergebnisse. Ich wünsche der Tagung einen erfolgreichen Verlauf und uns allen einen hohen und deutlichen Erkenntnisgewinn.

Schön, dass Sie da sind und herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit.